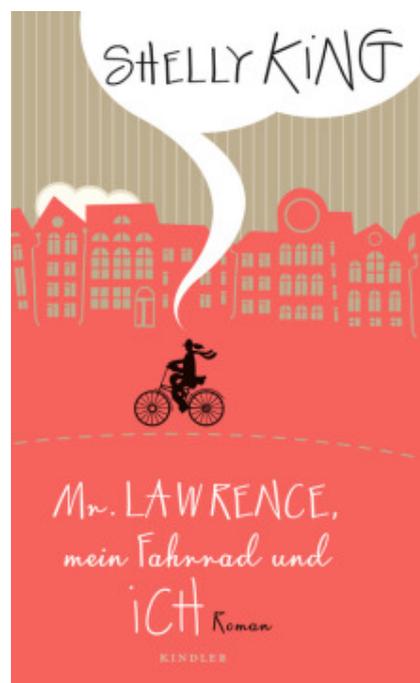


k.

Leseprobe aus:

Shelly King

Mr. Lawrence, mein Fahrrad und ich



Shelly King

Mr. Lawrence,
mein Fahrrad und ich

Roman



*Aus dem Englischen
von Judith Schwaab*

Kindler

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
«The moment of everything» bei Grand Central Publishing,
Hachette Book Group, New York

Redaktion Regina Carstensen

1. Auflage April 2015
Deutsche Erstausgabe
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«The moment of everything» Copyright © 2014
by Shelly King
Zitatnachweise siehe Seite 335
Satz aus der Caslon 540 PostScript, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 463 40656 5

*Für Mama,
die immer sagte, dass ich schreiben soll*

*Wo ist die menschliche Natur
schwächer als in einem Buchladen?*

HENRY WARD BEECHER



*Denn Connie hatte sich auf den Standpunkt der
Jungen gestellt: was der Augenblick gab, war alles.
Und die Augenblicke folgten aufeinander, ohne
notwendig zueinander zu gehören.*

D. H. LAWRENCE,
LADY CHATTERLEY

Erstes Kapitel

Dich für mich unverzichtbar machen



*Die Liebe findet für uns das, von dem wir gar nicht
wussten, dass wir es uns wünschen.*

HENRY

Bücher verändern das Leben eines Menschen nicht, zumindest nicht, wie man im Allgemeinen glaubt. *Auf Messers Schneide* zu lesen, während man Erster Klasse zum Meditieren in ein Luxushotel fliegt, oder *Himmel über der Wüste*, wenn man frisch geschieden den Spuren des Schnees am Kilimandscharo folgt, bringt auch nicht mehr Erleuchtung, als sich in Disneylands rotierenden Teetassen ein Schleudertrauma zu holen. Tut mir furchtbar leid, aber so ist es. Und die gebrauchten Bücher hier im Dragonfly sind nicht von mehr Weisheit durchdrungen als die nagelneuen drüben bei Apollo Books & Music. Unsere Bücher sind einfach nur billiger und ramponierter. Doch die Leute kommen immer noch. Sie fragen mich nach einem wundersamen Elixier aus Papier und Wörtern, das ihre Enttäuschungen lindern und ihre erloschenen Leidenschaften zu neuem Leben erwecken könnte. Sie kommen, weil sie glauben, ein Buch habe mein Leben verändert. Keiner von ihnen begreift, dass es nicht das Buch war, das dies bewirkt hat.

Im Rückblick fällt es mir schwer, den Moment dingfest zu machen, an dem alles begann. Ich könnte zum Beispiel

sagen, es war an dem Tag, als ich bei ArGoNet gefeuert wurde, an dem Tag, als ich Hugo zum allerersten Mal traf, oder sogar noch weiter zurück, als ich von South Carolina nach Silicon Valley zog. Doch vermutlich nahm in Wirklichkeit alles seinen Lauf an jenem Freitagnachmittag, als Hugo und ich auf diesen beiden ungefederten Sesseln auf dem knirschenden Holzpodest im Schaufenster von Dragonfly Used Books an der Castro Street in Mountain View saßen, dem Herzen von Silicon Valley. Die Passanten, allesamt in gebügelten Hemden mit den baumelnden Firmenausweisen von Google, Yahoo! oder Intuit, sahen Hugo, einen Mann mittleren Alters mit schütterem Haar und einem langen Pferdeschwanz, der ein eselsohriges Exemplar des ersten Waverley-Romans von Sir Walter Scott las, und daneben mich, eine arbeitslose Frau von vierunddreißig, deren Haare dringend eine Farbauffrischung brauchten, im löchrigen Rush-T-Shirt ihres Ex und einer Jeans, die aufgrund angefressener Frustpfunde aus allen Nähten zu platzen drohte. Es war ein sonderbarer Platz, denn man saß wie auf dem Präsentierteller. Doch es war auch der einzige Platz im Dragonfly, an dem es überhaupt möglich war, ein paar Sessel aufzustellen. Überall sonst gab es nämlich nur eins: Bücher, Bücher und nochmals Bücher.

Der Sommer des Jahres 2009 in Silicon Valley war ganz anders als der im Jahr 2001, als stöhnende Zombies von toten Dotcom-Firmen die Straßen überfluteten. Dieses Mal machten die Firmen nicht mehr dicht. Sie setzten einfach nur die Hälfte ihrer Mitarbeiter auf die Straße und nahmen sie gegen ihren Willen von der Gehaltsliste, um ihnen die Chance zu geben, sich «neuen Herausforderungen» zu widmen. Ich versteckte mich im Dragonfly Used

Books, um historische Liebesromane in mich reinzufressen und auf das nächste große Ding zu warten. Nichts, was ich nicht schon mal erlebt hätte.

Doch es war mittlerweile sechs Monate her, seit ArGo-Net Software meinen Job nach Indien ausgelagert hatte. Ich konnte mir keine Pediküre und kein Restaurantessen mehr leisten und hatte schließlich sogar meinen Kabelanschluss kündigen müssen. Hugo sagte, ich hätte meine Lauscher auf das Universum ausgerichtet, damit es mir neue Abenteuer verhieß. Meine Mutter fand, ich ließe mich gehen.

Gerade las ich *Nacht der Sterne*, einen der Romane, die ich aus den Stapeln des Dragonfly gefischt hatte. Es hatte auch so herrliche Schmöker wie *Ruf des Begehrens*, *Geliebter Schurke* sowie *Der Verrat der Piratenkönigin* gegeben. Nein, für mich bitte keine frechen Frauenromane mit Cocktails und High Heels. Ich wollte verwegene Mannsbilder mit muskelbepackten Brustkörben und Vollweiber mit gesprengten Miedern. Offenbar war ich in dieser Hinsicht einfach altmodisch.

Als ich an diesem Tag in den Laden gekommen war, hatte ich also *Nacht der Sterne* aus der Grabbelkiste neben der Kasse gezogen. *Liebe und Abenteuer, 2 \$ die Tüte*, stand auf einem Schild daneben. Auf dem Cover war eine atemberaubende rothaarige Schönheit abgebildet, deren wogender Busen schier über den Ausschnitt ihres elisabethanischen Gewandes quoll. Ein Mann mit nacktem Oberkörper und einer Bon-Jovi-Föhnfrisur im Stil der Achtziger stand im Hintergrund und betrachtete sie bedrohlich. Oder war es eher leidenschaftlich? Manchmal konnte man das einfach nicht sagen.

Natürlich las ich auch andere Bücher. Genauer gesagt,

jede Menge Bücher aus jedem anderen erdenklichen Genre. Doch ich liebte Beißerbücher, diese Schmöcker mit den hingegossenen Vollblutfrauen auf dem Cover, über deren schneeweißen Hals sich immer ein herb männlicher Held mit perfekten Beißerchen beugt. Es ist einfach etwas Tröstliches an der Tatsache, dass man die ganze Geschichte bereits aus dem Bild auf dem Einband erschließen kann. Zuerst gibt es immer eine politische Intrige, die Held und Heldin auf tragische Weise voneinander fernhält, gefolgt von allerlei Gewissenskonflikten, verhärteten Herzen und möglicherweise einer zwangsweisen Verlobung der Dame mit einem zwar betuchten, aber körperlich wie moralisch abstoßenden Freier. Es kommt zu verschiedenen emotional aufgeladenen, jedoch letztlich unerfüllten Begegnungen, bis die Liebenden schließlich während eines heftigen Gewittersturms wahlweise in einer Höhle, einer Scheune oder einem alten Schäferwagen festsitzen, und da sind sie dann endlich – ausgebeulte Reithosen, vorwitzige Brustwarzen und das gute alte Gerammel, das so alt ist wie die Liebe selbst. Es ist nicht gerade Shakespeare, aber mit Sicherheit ein probateres Mittel, einen Nachmittag totzuschlagen, als ein Besuch auf LinkedIn.

Ich war gerade bei einem kriegsentscheidenden Duell angelangt, als ich die Besitzerin des Kartenladens um die Ecke vor dem Schaufenster des Dragonfly stehen bleiben sah. Sie strahlte Hugo an und klopfte an die Scheibe, doch er rührte sich nicht. Erst als ich ihn anstupste, blickte er auf, sah die Kartenlady, lächelte und hauchte ihr einen Kuss zu.

«Weiß sie eigentlich, dass es für die Immobilienmaklerin, die vorhin hier war, *chez Hugo* heute Abend Tintenfisch gibt?», fragte ich ihn.

«Maggie, wenn du erst mal so alt bist wie ich, wirst du feststellen, dass es manchmal befreiend sein kann, wenn man nichts weiß», sagte er und wandte sich wieder den Dramen Sir Walter Scotts zu, einer Schwarte, die er auf dem weichen Wulst oberhalb seines Gürtels balancierte, welchen er nach einem Dim-Sum-Mittagessen geöffnet hatte. Ich hatte Hugo nie in einem anderen Outfit gesehen als in Jeans und abgetragenen Baumwollhemden mit aufgerollten Ärmeln. Er war Ende fünfzig und sah mit seiner schwarzgerandeten Brille wie der Leiter eines entlegenen Internats aus, in das die Kinder in englischen Romanen verfrachtet werden. Mr. Chips in Birkenstock.

Ich wandte mich wieder *Nacht der Sterne* zu. Das Dragonfly war für mich als Beißerbücher-Junkie ein wahres Eldorado. Ich fand diese Bücher überall. Eingeklemmt zwischen einem Reparaturhandbuch für Oldtimer und einer Einführung in tantrischen Sex. Unter der Ladentheke, gleich neben dem Zettelkasten, in dem Hugo die Rechnungen der Bücher aufbewahrte, die Kunden in Zahlung gaben. In den Überresten eines Taschenbücherturms, den Grendel, der Hauskater des Dragonfly, zum Einsturz gebracht hatte, weil er sich nicht mehr so gewandt wie früher zwischen den Regalen hindurchmanövrierte. Die Bücherstapel des Dragonfly waren wie ein verwinkeltes Labyrinth aus Wänden, die sich nach hinten immer weiter verengten, wie die Windungen der Muscheln, die ich als Kind an den Stränden Carolinas so gern gesammelt hatte. Im Allgemeinen war es viel einfacher, das zu nehmen, was man fand, als nach etwas Bestimmtem zu suchen.

Beißerbücher verschlang ich etwa zwei bis drei pro Tag. Auf der allerletzten, halbleeren Seite anzukommen,

schenkte mir genau den Flash, der für jeden Programmierer von Videogames der Heilige Gral ist, so wie wenn man bei Guitar Hero «Sudden Death» schafft oder bei Farmville die Erdbeerkuh gewinnt. «Endlich», sagt der Junke in dir, «ich hab's geschafft. Jetzt kann ich aufhören und meine Zeit mit dem Kampf gegen den Hunger in der Welt verbringen.» Doch genau das tut man nicht. Es gibt nämlich noch viel mehr virtuelle Gitarren, auf denen man spielen, und noch viel mehr neonfarbene Hühnerställe, die man gewinnen, oder, wie in meinem Fall, Freibeuter, von denen man träumen kann. Im Vergleich dazu ist die reale Welt einfach läppisch.

Meinen letzten Freund hatte meine Sucht in den Wahnsinn getrieben. Für Bryan, einen iOS-Programmierer, der einen Barcode-Scanner entwickelt hatte, mit dem man die Nährwertangaben verschiedener Fertigprodukte abrufen konnte und den er an verschiedene Diät-Apps verscherbelt hatte, brauchte die Menschheit Beißerbücher ebenso dringend wie ein Kolibri eine PlayStation. «Erfolg muss für dich sein wie Zähneputzen», pflegte er zu mir zu sagen. «Dein neuer Job ist es, dir einen zu suchen.» Darauf konnte ich ihm wohl kaum erwidern, dass ich im Dragonfly ebendiesen *neuen Job* schwänzte, weshalb ich es besser gleich ließ. Meistens vögelten wir dann. Es ist schier unmöglich für einen Mann, sich genügend auf die Herausarbeitung von Schwächen in deinem Zeitmanagement zu konzentrieren, wenn du gerade mit ihm poppst. Wir waren zwei Jahre zusammen, ehe er nach Austin zog, ohne es auch nur ein einziges Mal zur Sprache zu bringen, dass ich ihn begleiten könnte. Er war ein netter Kerl. Es sind immer nette Kerle. Aber niemand kommt nach Silicon Valley, um sich zu verlieben.

Ich war gerade wieder mit meinem Duell beschäftigt, als ich spürte, wie jemand von hinten gegen meinen Stuhl trat. Als ich mich umdrehte, begegnete ich dem finsternen Blick von Jason, dessen Babylon-5-T-Shirt sich um seine streichholzdünnen Oberarme bauschte, während er einen Finger als Lesezeichen in ein Taschenbuch vom Format eines Heuballens gelegt hatte, auf dessen Cover sich futuristische Ritter einen erbitterten Kampf lieferten. Er selbst wirkte farblos – dunkles, strohiges Haar und eine Haut so bleich wie der Bauch eines Welses –, und sein Kopf sah aus, als hätte er längere Zeit in einem Schraubstock gesteckt. Knappe eins fünfundfünfzig groß, immer leicht humpelnd und mit Gliedmaßen, die in seltsamen Winkeln von seinem Körper abstanden, wirkte er wie jemand, der unter die Räder eines durchgehenden Pferdewagens mit Doppelgespann geraten war.

«Fertig?», fragte Jason.

«Was denn?»

«Mit dem Sessel. Bist du mit dem Sessel fertig?» Er zog jedes Wort extra in die Länge, um keinen Zweifel daran zu lassen, für wie dämlich er mich hielt. Es gab nur zwei Sessel im Dragonfly: das erbsengrüne Relikt mit dem durchgescheuerten Bezug an den Armlehnen, auf dem ich saß, und sein Gegenstück, Hugos blauen Schwingessel, dessen Füllung sich seit einiger Zeit in alle Winde verstreute und zum festen Bestandteil des Teppichs geworden war.

«Noch drei Seiten in diesem Kapitel.» Ich wandte mich wieder meinem Duell zu.

Jason kam um den Sitzplatz herum und hing lauernd über mir wie ein gotischer Wasserspeier.

«Du hockst schon den ganzen Tag hier.»

Ich sah an ihm vorbei in Richtung Hugo, der immer noch voller Konzentration in sein Buch stierte und so tat, als wären wir nicht im selben Raum.

«Ich bin Kundin», sagte ich zu Jason.

«Schwachsinn. Um Kunde zu sein, muss man etwas kaufen.»

Da hatte er nicht vollkommen unrecht. Hugo ließ mich in der Tat den ganzen Tag im Dragonfly herumsitzen, ohne jemals zu erwarten, dass ich etwas kaufte. Als mein Vermieter in der kleinen Doppelhaushälfte ein paar Blocks vom Dragonfly entfernt, wo wir beide wohnten, hatte er berechtigten Grund zur Sorge, dass ich meine Jobsuche meiner Liebe zum Kitschroman geopfert hatte. Mit der Lektüre von Schmonzetten kann man keine Miete zahlen. Doch Hugo sagte nie etwas. All das konnte sich jedoch nach dem Ersten des nächsten Monats ändern, wenn ich meine letzten Ersparnisse aufgebraucht hatte und sich die bescheidene Zahlung des Arbeitslosengeldes durch den bankrotten Staat Kalifornien wieder einmal verzögerte.

«Ich bin gleich fertig», sagte ich zu Jason und wandte mich erneut dem Duell zu, dem ich, sozusagen als nicht zahlende Sekundantin, beiwohnte.

Jason riss mir die *Nacht der Sterne* aus der Hand, stapfte zur Ladentheke hinüber und hielt den Schinken einer Kundin hin, die gerade in der *2-Dollar-die-Tüte*-Kiste mit den Beißerbüchern wühlte.

«Haben Sie den schon, Gloria?», fragte er sie.

Gloria presste ihre frisch ergatterte Beute an die Katzenapplikation auf ihrem Sweatshirt und las den Klappentext meines Buchs durch.

Ich sprang von meinem Platz auf und schwang mich

über das Gelände wie Captain Blood auf einem Masttopp.

«Das wollen Sie bestimmt nicht lesen», sage ich und landete direkt vor Gloria. «Ganz im Ernst: Die Heldin hat Pickel, und der Held ist ein Zwerg. Der Schurke ist eigentlich ein ganz netter Kerl, höchstens ein bisschen schrullig. Liest sich nicht besonders gut. Kommen Sie, ich suche Ihnen was anderes heraus über einen griesgrämigen irischen Rebellen, der versucht, den Mord an seinem Vater zu rächen und zugleich den Verführungskünsten der schönen Tochter seines Erzfeindes zu widerstehen.»

Sie blinzelte mich an, während Jason an mir vorbeirauschte und sich blitzschnell in meinen Sessel fallen ließ. Als ich mich wieder Gloria zuwandte, sah ich, wie sie *Nacht der Sterne* gerade in einem Jutebeutel verstaute, der bereits vor mehreren anderen Büchern überquoll. Sie zählte zwei Dollar in kleinen Münzen auf die Theke und stapfte durch die Tür hinaus auf die Castro Street.

Hugo hievte sich aus seinem Sessel, klopfte mir auf die Schulter, als wollte er sagen: Hab Geduld, das Universum wird's schon richten, und ging zum Tresen, um Glorias Judaslohn in die Kasse zu schieben. Ich angelte mir *Teufliches Herz* aus der Grabbelkiste und huschte wie ein Eichhörnchen mit seiner Beute zu dem frei gewordenen Platz.



Ich war etwa fünfzig Seiten von *Teufliches Herz* weit gekommen, als mein iPhone den Klingelton «Der Jüngste Tag ist da! Tut Buße, o ihr Sünder!» zu schreien begann. Ich holte das Handy aus meiner Tasche und erblickte Dizzys Bild auf dem Display. Über seinem Foto leuchtete

das Wort «Gott». Ich musste endlich daran denken, mein Handy mit einem Passwort zu sichern, wenn Dizzy in der Nähe war.

«Ich sag jetzt mal nichts», meinte Hugo. Nachdem er seines Sitzplatzes verlustig gegangen war, hatte er damit begonnen, eine Kiste mit Thrillern zu durchforsten, die am Morgen ein Kunde in Kommission gegeben hatte.

«Wenn du mir sagst, du sagst jetzt mal nichts über die Tatsache, dass meine Gespräche am Handy von der Regierung abgehört werden, ist das auch nicht anders, als würdest du was sagen.» Ich drückte Dizzy weg, damit er mir eine Nachricht hinterlassen konnte.

«Eigentlich», sagte Hugo, «wollte ich dich eher auf Hirnkrebs hinweisen.»

«Der Jüngste Tag ist da! Tut Buße, o ihr Sünder!», kreischte es erneut aus dem Handy. Dizzy wollte sich also nicht abwimmeln lassen. Jason zeigte mit dem Finger auf ein Schild, das er höchstpersönlich geschrieben und über der Ladentheke aufgehängt hatte:

EURE HANDYS SIND TEUFELSZEUG
UND WERDEN EUCH DAS HIRN AUFFRESSEN!
SCHALTET SIE AUS UND LEST LIEBER BÜCHER!

Unter diese Zeilen hatte Hugo in fetter Schrift hinzugefügt:

**NAMASTE – EURE FREUNDE VOM DRAGONFLY
IN LIEBE UND FRIEDEN**

Ich ging nach draußen auf den Gehsteig und machte ein finsternes Gesicht, bevor ich das Gespräch annahm.

«Du bist hoffentlich zu Hause, ja? Auf Jobsuche?», fragte Dizzy.

Ich musste mich mit einem Satz vor einem Skateboarder in Sicherheit bringen, der auf Cuppa Joe zusteuerte. Dort angekommen, direkt nebenan, nahm er das Skateboard in die Hand und gesellte sich zu den Horden der Übermäßig Tätowierten & Gepiercten, die die Außentische des Cafés bevölkerten.

«Yep», sagte ich. «Hocke die ganze Zeit an der Kiste.»

«Lügnerin!»

«Controlfreak!»

Dizzy war mein bester Freund. Wir waren in den Sümpfen von South Carolina aufgewachsen. Er war der jüngste von fünf Brüdern, das schwule Mathegenie aus den Lenden eines Schweinebauern. Ich war Einzelkind, die pausbäckige, sommersprossige Tochter einer Schönheitskönigin. Wir mussten uns einfach zusammentun.

«Laut Foursquare hast du vor zwei Stunden bei Dragonfly eingecheckt. Seit wann leitest du den Laden?», fragte er. «Schau mal über die Straße, meine Süße!»

Ich blickte zu dem Café direkt vor Apollo Books & Music hinüber, in dem Dizzy saß, das Handy ans Ohr gedrückt, in der anderen Hand ein Weinglas, mit dem er mir zuprostete. Mit seiner zotteligen Mähne und dem taillenlosen Körperbau sah er aus wie ein Hydrant. Er war etwas kleiner als ich mit meinen eins achtundsechzig, wobei er nicht dazu zu bewegen war, zu sagen, um wie viel. Heute trug er Cargo-Shorts – die ihm bei seinen Stummelbeinen bis auf die Wade hingen – und ein Red-Elvises-T-Shirt. Er zeigte auf ein hohes Glas mit einem kaffeehaltigen Getränk, das auf dem radkappengroßen Tisch vor ihm stand.

«Das ist hoffentlich eine Latte macchiato mit dreifachem Espresso», sagte ich zuversichtlich.

«Mit extra viel Schaum», schnurrte er ins Telefon.

Ich wartete auf eine Lücke im langsam dahinfließenden Verkehr auf der Castro Street und huschte dann schnell zu ihm hinüber. Jahrelang hatte dieser mit mexikanischen Fliesen ausgelegte Vorplatz zu einem stillgelegten Kino geführt, aber jetzt war hier das obligatorische Café untergebracht, das zu jeder Filiale einer großen Buchhandelskette gehört. In der Stadt war die Besorgnis zunächst ziemlich groß gewesen, als Apollo einen Buchladen in dem leer stehenden Theater aufmachen wollte, doch die Unkenrufe waren rasch verstummt. Apollo hatte mit seinen breiten, grell leuchtenden Gängen und den in identischen Polohemden steckenden Mitarbeitern, die den Käufer nach einem kurzen Blick in den Computer zu seinem Buch geleiteten wie ein livrierter Diener im Märchen, alle überzeugt. Hugo war felsenfest davon überzeugt, zu Apollo in Konkurrenz zu stehen. Aber ich fragte mich, ob dort auch nur einer wusste, dass Hugos Geschäft überhaupt existierte. Das Dragonfly machte keine Werbung, es besaß keine Displays, und auch das Ladenschild war kaum der Rede wert. Eigentlich hätte man es mit Fug und Recht ebenso gut als einen Riesenhaufen Bücher plus Registrierkasse bezeichnen können. Dennoch war Hugo der festen Überzeugung, auf der guten Seite im Kampf um die Seele der Buchkäufer zu stehen, die aber keine Ahnung davon hatten, dass sie überhaupt in Gefahr waren. Und so betraten wir Bewohner des Dragonfly nur in äußersten Notfällen das Apollo, zum Beispiel, wenn im Dragonfly das Klo verstopft war oder ein guter Freund einen zu aufgeschäumter Milch mit Kaffee einlud. Doch

ich musste zugeben, dass ich gegenüber den Lockungen Apollos nicht gänzlich immun war. Für mich hatten die schicken Tüten und Henkelbecher mit dem aufgedruckten Logo des Ladens den tröstlichen Charme des Vertrauten, weil sie sich nahtlos in meine Sammlung von Klamotten mit den Logos der Software-Firmen einfügten, bei denen ich gearbeitet hatte, Firmen, die Produkte verscherbelten, die es gar nicht gab, an Menschen, die gar nicht das Geld hatten, um sie zu kaufen.

«Ich war so intensiv mit der Jobsuche beschäftigt, dass ich eine Pause brauchte», sagte ich und boxte Dizzy liebevoll auf den Arm. Dizzy arbeitete mehr als achtzig Stunden in der Woche. Seine Hobbys waren die Entwicklung von Open-Source-Software, die Inbetriebnahme seines Autos mit Frittierfett sowie die Unterstützung einer Gruppe von brasilianischen Astronomiestudenten, die glaubten, einen Kometen entdeckt zu haben. Für Dizzy war Zeit eine Einheit, die dazu da war, vernünftig investiert zu werden. Sie nicht effizient zu nutzen, ergab für ihn als Software-Ingenieur, dessen Job es war, Dinge schneller zu machen und dafür weniger Ressourcen zu brauchen, keinen besonderen Sinn.

«Aber heute Morgen hast du gesucht, oder? Hast du gesehen, dass Martin Wong auf LinkedIn eine Empfehlung für dich abgegeben hat? Der hat gerade bei WebEx angedockt.»

Das hatte ich nicht gesehen, weil ich zu sehr mit dem erotischen Geplänkel von drallen Mädels mit gut bestückten Burschen beschäftigt gewesen war. Und was hatte eigentlich Martin, ein Firmenvertreter von ArGoNet, mit dem ich im vergangenen Jahr etwa zwei Sekunden zusammengearbeitet hatte, über mich zu sagen?

Während ich die LinkedIn-App auf meinem Handy anklickte, griff Dizzy in eine Stofftasche mit dem Apollo-Logo, in dem seine neuesten Erwerbungen steckten: mehrere Computerhandbücher mit Bleistiftzeichnungen von Tieren auf dem Cover, ein Elchbaby für HTML 5 und ein Fuchs für iOS. Außerdem war da auch noch *Der Zweite Weltkrieg. Die komplette Geschichte in Bildern*. Einmal hatte Dizzy auf einer Konferenz von ArGoNet die ersten zwanzig Filmminuten von *Der Soldat James Ryan* gezeigt, um die Firmentruppen auf den Kampf einzuschwören. «Brückenköpfe!», schrie er. «Wir brauchen Brückenköpfe!» Alle hatten den Kopf zwischen die Knie gelegt, um nicht kotzen zu müssen. Dizzy sagte, es sei die beste Vierteljahreskonferenz gewesen, die sie jemals gehabt hätten.

Das Buch, das er jetzt jedoch aus der Tasche zog, war ein Roman – ein Paperback mit einem Cover in Erdtönen, harten Kanten und einem festen Rücken. Ich konnte es sogar von meinem Platz aus riechen – den würzig-borkigen Geruch frisch geschnittenen Papiers. Meine Fingerspitzen fingen an zu prickeln, wenn ich an den jungfräulich unberührten Einband dachte. Es war ein schmales, zartes Ding, wie ein frisch geschlüpftes Küken. Ganz anders als seine Artgenossen im Dragonfly hatte dieses Buch noch nichts erlebt und war weder in enge Handtaschen gestopft, mit Frühstückskaffee bekleckert oder von spitzen Welpenzähnen angekauert worden. Es handelte sich um eine Ausgabe von *Lady Chatterley*.

«Das hast du gelesen, oder?», fragte Dizzy. «Die lassen dich doch bestimmt keinen Abschluss in englischer Literatur machen, wenn du D. H. Lawrence nicht gelesen hast?»